



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn : (Fortsetzung) : vierzehntes Kapitel.
Verhör

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

same Durchüben der einzelnen Stimmen, worin ich streng war, wurde ihnen nicht zu viel.

Unsre Lieder tönten auf der ganzen Insel. Die großen Mädchen sangen sie, die Knechte, die Eltern, ja ein Unbekannter blies alle Abend, wenn ich schon ganz gern schlafen wollte, unsre Tagesnovitäten sanft und schmelzend auf der Klarina, wie um zu beweisen, daß er gut zugehört hatte.

Und der Zweck, der Nutzen? Ich glaube, ein kleiner Nutzen wird da sein. Die Kinder haben viele der Lieder so fest in ihr Herz geschlossen, daß sie sie nie vergessen werden und der kommenden Generation überliefern. Es ist ein Sandkörnchen nur im Vergleich zu dem, was geschehen sollte — aber könnten nicht unter hundert Menschen wenigstens fünfundzwanzig solch ein Sandkörnchen hinzutragen? Wenn sie es versuchten? Tue jeder, was er kann, dann wird viel geschehen. Alljährlich gehn viele Hunderte junger Mädchen in stille Sommerfrischen und langweilen sich. Wie wäre es, wenn sie eine solche kleine Singschule errichteten? Die Mode der Strickschulen ist vorüber — sind die Singschulen weniger nützlich? Sie bringen so viel Sonne! Und im Winter in den großen Städten, könnte man nicht ab und zu arme Kinder um sich sammeln und sie zu einem Schluck gutem Kaffee ein paar schöne alte Lieder lehren, die sie wieder zu Kindern machen und ihnen im Herzen bleiben für später? Man könnte! Damit soll nicht gesagt werden, daß nur junge Mädchen das tun sollten.

Nun wird es natürlich Menschen geben, denen es sehr gleichgiltig ist, ob die Volkslieder noch gesungen werden oder nicht, und die nicht einsehen können, was überhaupt an solch einem Lied „ist“. Sollen die Kinder lieber was Verständiges lernen, als das unnütze Zeug, nicht wahr?

Wollen wir uns verteidigen? Mit keinem Wort, selbstverständlich. Es ist möglich zu verhindern, daß die Volkslieder vergessen werden und sterben. Man muß sie nur lieb haben und fest überzeugt sein, daß nicht „andre“ da eingreifen sollten und wohl auch werden, sondern daß man selber die Hand an den Pflug legen muß. Und daß es ein oberstes Gesetz auf der Welt gibt, das da heißt „Heute“!

K. von Sanden-Tussainen



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Vierzehntes Kapitel. Verhör



Der Assessor rief Frederiksen und ließ durch ihn den Arrestanten Hans Jepsen hineinführen. Hans Jepsen wurde vor die Schranke gestellt. Frederiksen nahm vor dem Protokoll Platz, während der Schutzmann Jepsen als Zeuge fungierte. Richters Verhör war von einer eignen kurzen, scharfen Art.

Na, Hans Jepsen, sagte er, haben Sie sich besonnen?

In dem Gesicht des kleinen, gedrungenen Häuslers stand Trotz geschrieben. Er bezwang ihn und sagte friedlich: Ich habe es nicht getan.

Der Assessor schwieg.

Wenn ich nun sage, daß ich es nicht getan habe, fuhr der Verhaftete fort. Ich habe nie die Absicht gehabt, mein Haus abzubrennen — niemals!

Der Assessor schwieg beständig.

Ich habe es nicht getan, sagte Hans Jepsen eindringlich.

Der Assessor trommelte auf den Tisch: Ja, fahren Sie nur fort, ich habe Zeit. Sie können sehr gut wieder in Arrest kommen. Und dann fangen wir morgen von vorn an. Sie kennen ja den Geschäftsgang bald. Sie können es mit mir haben, wie Sie wollen.

Jetzt kämpfte Hans Jepsens Trotz sich durch: Es ist eine Schande, einen armen Mann so zu behandeln.

Der Assessor wandte sich scharf um: Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie hier nicht im Redaktionsbureau des Sozialdemokraten stehen. Ihre Ansichten können Sie für sich behalten. Sie entgehen Ihrer Strafe nicht, und diese wird nur um so härter, wenn Sie fortfahren, wie Sie begonnen haben.

Sie können mich nicht für etwas bestrafen, was ich nie begangen habe.

Wollen Sie auf meine Frage antworten?

Dann sagen der Herr Assessor bloß, das es Schwindel ist, was ich sage.

Ja, wenn es Schwindel ist. Aber reden Sie die Wahrheit, so ist es schnell vorbei. Hans Jepsen lächelte bitter. Ja, wie bei Nils Hansen in Ulstrup, der vier Jahre Zuchthaus bekam, obwohl er ebenso unschuldig war wie ich.

Woher wissen Sie das? fiel der Assessor ein.

Es steht in der Zeitung.

In welcher Zeitung?

In unsrer. Dem Sozialdemokraten.

Sind Sie Sozialdemokrat? fragte der Assessor.

Ja, lautete die kurze Antwort.

Der Assessor blätterte in den Akten.

Ja, es wird eine Weile dauern, ehe Sie Ihr Blatt zu sehen kriegen. Sie sollten gestehen, Hans Jepsen, daß Sie eine Unbesonnenheit begangen haben. Wir werden Sie milde anfassen. Ich begreife sehr wohl, daß Sie und Ihre Frau es schwer gehabt haben, mit Krankheiten und Todesfällen. Ich bin kein harter Mann. Ihre Frau soll ganz frei gelassen werden. Denken Sie an Ihre Kinder.

Hans Jepsen ballte die Hände: Der Herr Assessor brauchen mich nicht zu bitten, an meine Kinder zu denken. Die liegen zu Hause in der Hütte und schreien und hungern. Mutter ist weg und Vater ist weg, und das ist Ihre Schuld. Hören Sie? Ich habe es nicht getan.

Der Assessor wandte sich zu Frederiksen. Ja, wie Sie wollen. Frederiksen, schreiben Sie. Sie haben ja den Anfang . . . Also: auf Vorhaltungen blieb der Arrestant dabei, die ihm nachgesagten Taten abzuleugnen. Der Arrestant ist verhört worden. Verhör aufgehoben um 12¹/₂ Uhr. Jensen, Sie können ihn wieder abführen.

Hans Jepsen blickte den Assessor starr an: Der Tag kommt noch, an dem Sie bereuen werden, was Sie getan haben.

Der Assessor zündete sich eine Zigarre an: Glauben Sie — das ist doch nicht etwa eine Drohung, denn sonst . . .

Hans Jepsen sagte mit belegter Stimme: Behalten Sie mich in Gottes Namen, wenn Sie wollen — aber lassen Sie die Frau nach Hause zu den Kindern gehn.

Der Assessor spitzte die Ohren — hier war ein wunder Punkt.

Das liegt bei Ihnen. Wollen Sie gestehen?

Hans Jepsen war wieder der alte.

Nein, dann mögen die Kinder hungern. So teuer will ich es nicht erkaufen.

Der Assessor blickte ihn fragend an.

Teuer? Was meinen Sie damit?

Hans Jensen wandte sich zur Tür: Stimme und Wahlrecht, sagte er. Kommen Sie nur, Jensen.

Dann wurde er abgeführt.

Ich will dem Herrn Assessor sagen, er ist bei der letzten Wahl sozialistischer Wahlmann gewesen. Es ist einer der schlimmsten, die wir hier in der Gegend haben, bemerkte der Kommissar.

Der Assessor zuckte die Achseln: Das geht uns nichts an. Wäre ich an seiner Stelle, so wäre ich vermutlich auch einer der Argsten in der Gegend.

Kommt er los, fuhr Frederiksen fort, so schreibt er in den Zeitungen. Das hat er schon mal getan.

Seien Sie nur ruhig, Frederiksen, wenn ich einen Mann verhafte, dann fällt der Vorhang, und er geht nicht auf, ehe er ins Zuchthaus wandert.

Der Assessor wandte sich plötzlich zu dem Beamten und blickte ihn böse an. Aber das geht verflucht langsam hier unten, acht Arrestanten und kein Geständnis. Sie haben sich gestern abend wie ein Idiot betragen. Von Deichhof aus muß die Bombe plagen.

Wir müssen Die Madsen vorladen.

Es soll geschehen, sagte Frederiksen und duckte sich.

Das ist ein fauler Kronzeuge, Frederiksen.

In Verbindung mit der Tochter liefert er doch den Beweis dafür, daß der Mann lügt.

Ich führe nicht die Tochter gegen den Vater an, sagte Richter scharf. Ich will Ihnen etwas sagen, Frederiksen, ich bin nicht mit Ihnen zufrieden. Der alte Sivertsen, das war ein Beamter. Sie dagegen, Sie hätten — Bierkutscher werden sollen.

Frederiksen erhob sich: Wenn der Herr Assessor nicht mit mir zufrieden sind —

Der Assessor unterbrach ihn: Ach, lassen Sie das — das sind alte Redensarten. Nein, klären Sie etwas auf, etwas von den Geschichten hier. Trinken Sie ein bißchen weniger, und rennen Sie den Mädels ein bißchen weniger nach . . .

In dem Augenblick trat der Schutzmann Jensen ein. Fräulein Hilmer wünscht mit dem Herrn Assessor zu sprechen, sagte er.

Der Assessor stuzte: Klein-Jünger. Sehen Sie, Frederiksen, sie hat vielleicht herausgefunden, wer Deichhof angesteckt hat. Es wird Ihnen sehr gesund sein, zuzuhören. Warten Sie einen Augenblick, setzen Sie sich, da. Ja, lassen Sie sie hereinkommen, Jensen. Wollen sehen, was sie will, die Kleine.

Jünger Hilmer trat ins Gerichtsklokal ein. Sie trug ein festzigendes Tailormade-Kleid und einen kleinen, braunen Filzhut. Ihr Gesicht war ruhig, sie sah ein wenig müde aus, auch ein wenig blaß, aber um ihren Mund lag ein gewisser energischer Zug, der von einem festen Entschluß zeugte.

Richter stand auf und verneigte sich sehr freundlich und zuborkommend. Sie wünschten mich zu sprechen, Fräulein Hilmer; soll das ein persönliches Gespräch sein, oder . . .

Nein, sagte Jünger fest, ich wünsche verhört zu werden.

Wie Sie wünschen. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Ach, Frederiksen, stellen Sie dem Fräulein einen Stuhl her, sagte Richter zu dem Kommissar gewandt.

Jünger sah sich ein wenig unsicher um. Muß man nicht stehen, wenn man verhört wird?

Richter lächelte: Ja, zuweilen, aber dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß man sitzen kann; das bleibt der Höflichkeit des betreffenden Richters überlassen; und mir ist es peinlich, mit einer jungen Dame zu sprechen, die steht, während ich sitze. Ich führe selbst das Protokoll und muß deshalb sitzen. Sie brauchen nicht nervös zu sein, Fräulein Gilmer, setzen Sie sich ganz ruhig und sehen Sie, daß Sie wieder ein bißchen ruhig atmen. Vor mir brauchen Sie keine Angst zu haben. Wenn Sie es wünschen, können wir auch sehr gut ohne die Gegenwart dieser Herren sprechen. Ich habe nicht nach Ihnen geschickt.

Nein, sagte Jnger, ich will verhört werden.

Dann setzte sie sich auf den Rand eines Stuhles.

Natürlich! Aber bleiben Sie nur trotzdem sitzen, sagte der Assessor lächelnd, als Jnger sich zum Aufstehen anschickte.

Schöpfen Sie erst einmal Luft — ruhig, so, langsam. Darf ich noch ein paar Worte fragen? Was haben wir heute — den fünfzehnten, es ist — mal sehen — drei Uhr zehn Minuten. Es muß nämlich ganz genau vermerkt werden, wann wir anfangen, Fräulein. So ein Verhör ist nämlich eine sehr ernsthafte Sache.

Richter legte die Feder weg. Möchten Sie nun trotzdem nicht lieber zuerst mit mir sprechen? Ich kann Ihnen versichern, ich tue Ihnen nichts zuleide, und es ist viel besser, ruhig über die Dinge zu sprechen, als hier zu sitzen und alles in sein Protokoll einzutragen. Wenn etwas einmal da steht, kann man es nie wieder aus dem Protokoll herausbekommen. Das haben Sie vielleicht nicht bedacht.

Jnger beugte den Kopf: Ich will verhört werden.

Na, sagte der Assessor, was haben Sie nun zu sagen?

Jnger erhob den Kopf und blickte dem Richter gerade ins Gesicht.

Vater ist unschuldig, sagte sie fest.

Verzeihung, lautete die Antwort. Ich muß noch ein paar Kleinigkeiten aufschreiben. Ihr voller Name ist?

Jnger Augusta Wilhelmine Gilmer.

Wann sind Sie geboren?

Gestern . . . vor achtzehn Jahren.

Der Assessor blickte auf. Vorher noch nicht angeklagt oder bestraft? Natürlich nicht.

Jnger antwortete nicht.

Der Assessor schrieb.

Dann blickte er mit einem spähenden Blick zu dem jungen Mädchen auf: Sie stellen sich vermutlich als Zeugin in der Sache ein, die gegen Ihren Vater, den Gutbesitzer Hans Jakob Gilmer auf Deichhof, eingeleitet ist, der bezichtigt wird, den Brand, der am 23. Oktober vorigen Jahres die Wirtschaftsgebäude in Asche legte, veranlaßt zu haben. Sie sind deshalb bei Androhung von Strafe verpflichtet, die Wahrheit, die volle Wahrheit zu reden. Lassen Sie mich nur bemerken, daß ich nicht verlange, daß Sie gegen Ihren Vater zeugen, daß Sie sich aber andererseits bei Ihrem Zeugnis späterhin nicht damit decken können, daß Sie die Unwahrheit sprachen, um ihn zu retten.

Vater ist unschuldig, sagte Jnger fest.

Ja, liebes Fräulein, sagte der Assessor freundlich, es wundert mich nicht, daß Sie es glauben. Das Gegenteil wäre unnatürlich. Aber wenn Ihre Aussage ins Gewicht fallen soll, dann müssen Sie entweder erklären, wie es möglich ist, daß er nicht der Täter sein kann, oder mir sagen, wer der Täter ist.

Das will ich, sagte Jnger ruhig.

Der Assessor blickte auf. Es sollte mich wirklich freuen, wenn Sie es könnten. Nichts wäre mir lieber. Wen haben Sie also im Verdacht?

Jnger antwortete kurz: Ich habe niemand im Verdacht. Ich selbst habe den Hof angesteckt.

Frederiksen und der andre Beamte zuckten zusammen.

Assessor Richter blieb ruhig sitzen. Er blickte einen Augenblick ins Protokoll, dann legte er die Feder hin und faltete die Hände. Sieh einer an, sagte er — sieh einer an, Sie sind also Brandstifterin.

Jnger erhob sich.

Der Assessor lächelte: Bleiben Sie ruhig sitzen. Es macht in der Beziehung gar keinen Unterschied, und dies hier wird eine ganze Zeit dauern, Sie tun also am besten, sitzen zu bleiben.

Jnger nahm wieder Platz.

Sie sagen also, daß Sie den Hof angesteckt haben. Vielleicht sind Sie so freundlich, mir zu erzählen, wie Sie das anstellten. Ich möchte Sie bitten, sich strikt an die Wahrheit zu halten; wir wissen nichts darüber, wie das Feuer ausgebrochen ist. Ja, wollen mal sehen. Der Assessor blätterte im Protokoll. Das Feuer brach aus in einem Dreschraum am Ende der südlichen Scheune, am letzten Ende, also in der südlichen Scheune.

Nein, sagte Jnger, es brach in der nördlichen, in der mittelsten Dreschtenne aus, da lag ein wenig Stroh umher, und eine Teertonne stand dicht neben dem Stroh. Da habe ich angezündet, auch ein paar Hobelspäne lagen umher, das Ganze flammte schnell auf, und dann ging ich davon, als ich sah, daß es brannte.

Hm, sagte der Assessor zögernd. Ja, das ist ganz richtig, ich habe verkehrt gesehen. Die mittelste Dreschtenne in der nördlichen Scheune. Aber da stand keine Teertonne, Sie müssen sich irren; die Teertonne stand in der südlichen Scheune. Das hat Ihr Vater dem Kriminalkommissar gegenüber ausgesagt, nicht wahr, Frederiksen?

Zawohl, Herr Assessor, lautete die Antwort.

Vater glaubte es und sagte es Herrn Frederiksen, als er das erstemal draußen war; er sagte es auch dem Bürgermeister, aber der Verwalter hat uns späterhin erklärt, daß die Tonne an demselben Tage in die nördliche Scheune hinübergerückt worden war.

Sie scheinen die Untersuchung genau verfolgt zu haben, Fräulein Hilmer, sagte der Assessor. Sie wissen also auch, daß Ihr Vater kurz vor dem Ausbruch des Feuers aus dem Wagentor der nördlichen Scheune herauskam und dort von dem Verwalter und Ole Madsen von Myggefjed, der auf dem Hofe arbeitete, gesehen wurde. Er ging dann hinauf und wusch sich die Hände, ehe er zum Mittagstisch hinunterkam, wo Sie und Ihre Mutter saßen. Sie müßten ihn also gesehen haben.

Nein, sagte Jnger ruhig, zwischen der Einfahrt und der Dreschtenne war Feuer aufgestapelt. Ich habe Vater nicht gesehen. Ich habe auch den Verwalter und Ole nicht getroffen, sondern lief eiligst zu Tisch, wo Vater und Mutter saßen und warteten.

Hm, sagte der Assessor wieder.

Jnger fuhr fort: Es wollte nicht recht brennen, ehe ich ging, aber ich verließ mich darauf, daß das Feuer schon den Teer erreichen würde, und das geschah ja auch.

Warum taten Sie das? fragte der Assessor.

Weil ich gehört hatte, daß das einzige wäre, das Vater helfen könnte, wenn der Hof abbrennte.

Wer hat das zu Ihnen gesagt? fragte der Assessor.

Unser Mädchen, Signe.

Signe — wie heißt sie weiter?

Signe Tomsen, sagte Frederiksen von seinem Platz aus, eine Nichte des Mygesjedmannes, ein etwas weikläufiges Mädchen.

Gut, gut, sagte der Assessor und winkte mit der Hand.

Also Signe, sagen Sie. Riet sie Ihnen, den Hof anzustecken?

Nein, rief Inger eifrig, das tat sie nicht, ich bin selbst darauf gekommen. Ich wußte, daß man Vater den Hof nehmen wollte, und da wollte ich.

Haben Sie Bücher über solche Sachen gelesen? fragte der Assessor.

Nein, lautete die Antwort.

Aber Zeitungen?

Ja—a. Und dann hat es ja soviel draußen im Viehland gebrannt, daß ich glaubte, wenn man die andern nicht entdecken könne, so würde dies wohl auch nicht entdeckt werden.

Ja, sagte der Assessor, das klingt ja sehr wahrscheinlich — und Sie hätten Ihren Zweck beinahe auch erreicht. Haben Sie Ihrem Vater die Sache erzählt?

Nein, sagte Inger.

Aber Ihrer Mutter?

Nein, wiederholte Inger.

Warum nicht?

Weil ich wußte, daß sie darüber traurig sein würden. Ich wollte es Ihnen sagen und dann meine Strafe auf mich nehmen.

Der Assessor stand auf.

Hören Sie, Frederiksen, wollen Sie und Jensen einen Augenblick ins Gerichtszimmer gehen? Ich werde Sie hereinrufen, wenn ich Sie brauche. Ich wünsche das Verhör abzubrechen. Verstehen Sie?

Die beiden Männer standen auf und gingen.

Der Assessor verließ den Tisch hinter der Schranke, er nahm einen der Stühle, die an der Wand standen, und stellte ihn dicht neben den Stuhl, auf dem Inger saß. Er ergriff ihre Hand und blickte sie freundlich an. Sie saß mit niedergeschlagenen Augen da. Liebes, kleines Fräulein, sagte er, ich bin ein ältscher Bursche, so an die Fünfundfünfzig. Ich reise viel umher. Aber zu Hause habe ich eine Frau und eine Tochter in demselben Alter wie Sie, etwas jünger, sie wurde im Herbst konfirmiert. Ich habe meine kleine Tochter lieb, und sie hat mich lieb. Ich bin nämlich nicht der Bittler, als den mich Ihnen die Leute geschildert haben. Ich tue meine Pflicht, aber eigentlich bin ich ein guter und braver Mann wie so viele andre. Und ich bin ein guter Vater, das weiß ich selbst. Wenn meine kleine Tochter etwas Verkehrtes begangen hätte, etwas so Verkehrtes wie das, was Sie erzählen, das Sie begangen haben, dann weiß ich, der erste, mit dem sie darüber sprechen würde, wäre ich. Sie würde vielleicht versuchen, es zu verbergen, wir Menschen versuchen so vieles zu verbergen, auch denen, die uns liebhaben. Aber ehe mein kleines Mädchen mit jemand anders darüber spräche, würde sie es mir sagen — oder ihrer Mutter.

Inger saß mit gebeugtem Haupt. Sie sprach kein Wort.

Sehn Sie, Klein-Inger, ich habe Ihnen nicht geglaubt, was Sie vorhin gesagt haben. Ich versuchte, Sie in die Irre zu führen, aber ich entdeckte, daß Sie ein kluges kleines Mädchen sind, das über die Sache nachgedacht und sich mit ihr vertraut gemacht hat. Ich ließ Sie ruhig erzählen, was Sie wußten, und es paßte ganz gut. Aber an das eine haben Sie gewiß nicht gedacht: Kleine Mädchen sind nun einmal kleine Mädchen, und wenn sie sich auch aus Liebe zu ihren Eltern entschließen können, ein sehr großes Opfer zu bringen, wie jetzt Sie, Klein-Inger, dann vergessen sie damit zu rechnen, daß wir alten Burschen, und besonders wir,

die wir selbst Kinder haben, uns nicht hinter das Licht führen lassen. Es ist ganz unnatürlich, daß Sie mit Ihren Eltern über diese Sache hier nicht gesprochen haben sollten. Vielleicht früher nicht, es hat ja gar kein Verdacht gegen Ihren Vater vorgelegen. Aber jetzt, nach dem, was gestern geschehen ist, nach dem, wofür ich die volle Verantwortung übernehme, hätten Sie nicht schweigen können, wie? Es ist schön von Ihnen, sich zu opfern, um Ihren Vater zu retten, aber es ist zwecklos. Ich nehme kein Opfer an. Es tut mir herzlich leid, Klein-Jnger, Sie betrüben zu müssen. Mir kommt es nur darauf an, aufzuklären, wer der Täter ist. Ist es Ihr Vater nicht — gut, so ist er es nicht. Aber Sie sind es auch nicht.

Der Assessor ließ ihre Hand los.

Jnger blickte auf. Ich bin es, sagte sie fest.

Getrauen Sie sich zu sagen: Beim allmächtigen Gott — ich bin es?

Jnger zögerte.

Sehen Sie, sagte der Assessor.

Beim allmächtigen Gott — ich bin es, sagte Jnger tonlos.

Beten Sie zur Nacht, Klein-Jnger? fragte der Assessor.

Nein, antwortete sie.

Ihre Eltern sind vielleicht nicht sehr gottesfürchtig, was?

Doch, antwortete sie, Vater und Mutter sind ...

Aber Sie nicht — also hat das nichts zu sagen. Ich will Ihnen sagen, ich glaube Ihnen nicht. Ich benutzte diese Form, weil ich glaubte, es wäre möglicherweise für Sie von Bedeutung. Das ist also nicht der Fall. Ich gehe nicht mit Ihnen darüber ins Gericht. Ich selbst bin nicht gläubig, aber, Sie verstehen, dies hier hat keinen Zweck. Ich nehme keine Erklärung an, die aus inneren Gründen die unwahrscheinlichste von allen ist. Haben Sie gegen jemand Verdacht, dann sagen Sie es gerade heraus. Ich werde alle andern Wege versuchen, ehe ich zur Verhaftung Ihres Vaters schreite. Aber ich will Ihnen sagen, daß das, was Sie getan haben, mich in meinem Verdacht gegen ihn bestärkt, und ich will Ihnen sagen, weshalb: Sie haben ihn selbst im Verdacht.

Jnger wollte aufstehen.

Zawohl, weil Sie ihn im Verdacht haben, wollen Sie dieses Opfer bringen. Glauben Sie an seine Unschuld, so läge ja gar kein Grund dazu vor. Herrgott, wir verhaften keine unschuldigen Leute. Was die Zeitungen darüber schreiben, ist Lüge und Blödsinn. Ich bin vorsichtig, äußerst vorsichtig. Daß man mich angreift, hat politische Gründe, die Sie nicht verstehen. Aber ich irre mich selten. Ich verhaftete Ihren Vater nicht, solange ich nicht fest von seiner Schuld überzeugt bin. Sie sind deshalb zu früh gekommen. Ich habe ihn noch gar nicht verhört. Aber Sie haben ihn in Verdacht, Sie glauben, er sei es, sonst hätten Sie zuerst mit ihm gesprochen. Liebes Kind, es tut mir Ihrewegen so sehr leid, aber da ist nichts zu machen. Sie haben schön und edel gehandelt, aber Sie haben das Übel nur ärger gemacht. Begreifen Sie das nicht?

Jnger blickte auf. Es waren keine Tränen in ihren Augen, und ihr Atem war ganz ruhig.

Herr Assessor, sagte Sie, wenn Sie mir nicht glauben wollen, dann kann ich mir nicht helfen, aber Sie können meinen Vater und meine Mutter holen lassen, und ich werde das, was ich gesagt habe, Wort für Wort wiederholen, denn ich habe den Hof angesteckt.

Der Assessor stand auf und ging zur Tür. Er öffnete sie und rief die Beamten.

Die beiden Männer traten ein.

Der Assessor nahm Platz hinter der Schranke und tauchte die Feder ein: Das Mädchen gesteht, daß sie, um dem Vater die Versicherungssumme zu verschaffen, den

Hof angesteckt hat. Sie ist frech, und wie es scheint, recht verhärtet. Ich hege keinen Zweifel daran, daß es auf Anstiften ihres Vaters geschehen ist. Wagen Sie das abzuleugnen?

Jnger schwieg.

Stehen Sie auf und antworten Sie, wenn ich frage.

Jnger erhob sich.

Ihr Vater hat selbst gesagt, daß es ein Glück wäre, wenn Sie es täten, und Sie haben es auf seinen Wunsch getan.

Nein, sagte Jnger.

Es hat keinen Zweck, daß Sie hier vor Gericht stehen und lügen. Wir machen kurzen Prozeß mit Verbrechern, und was Sie getan haben, soll Ihnen teuer zu stehen kommen. Aber Sie sollen, meiner Seel, die Wahrheit reden, verstehen Sie? Es genügt nicht, daß Sie Ihre verbrecherische Handlung eingestehen, Sie sollen alle Motive auseinandersetzen, und ich werde dafür sorgen, daß Ihre Eltern Ihnen im Arrestlokal und im Zuchthaus Gesellschaft leisten. Wir sind hier nicht auf Weibermanieren eingerichtet. Sie brauchen nicht dazustehen und sich an die Schranke zu lehnen. Sie bleibt schon stehen. Ach, Jensen, wollen Sie, bitte, hinuntergehen und dem Aufseher sagen, daß er die Zelle da unten, die nach dem Gäßchen zu liegt, für das Mädel hier herichtet. Wir führen sie gleich ab, dann hat sie Zeit, sich die Sache zu überlegen.

Jnger stand kerzengerade. Sie biß die Zähne zusammen, sagte aber kein Wort.

Wollen Sie nun Ihr Geständnis wiederholen — aber keine Schwindelgeschichten, verstehen Sie. Solange ich glaubte, daß Sie unschuldig wären, konnte ich Sie wie eine Dame behandeln, aber jetzt, da ich weiß, daß Sie eine Verbrecherin von der allergefährlichsten Sorte sind, mache ich keine Umstände mehr.

Jnger wiederholte ihre Erklärung mit denselben wenigen Worten.

Der Assessor schrieb.

Wollen Sie dann nach meinen Eltern schicken? fragte sie in demselben Ton.

Nein, fällt mir gar nicht ein, sagte Richter hart. Glauben Sie, ich will sie darauf vorbereiten, damit die sich alle möglichen Räubergeschichten ausdenken, die sie mir vorsehen. Jetzt werden Sie in Ihre Zelle abgeführt, und dann fährt Frederiksen hinaus und verhaftet Ihren Vater. Diesmal sollen die Papiere in Ordnung sein. Sie und er sind gleichzeitig in der Scheune gewesen; kein Mensch wird mir einreden können, daß Sie das allein gemacht haben. Nein, Sie und er sollen einander Gesellschaft leisten. Verstehen Sie, Frederiksen? Gleich nach dem Verhör fahren Sie hinaus und bringen Hilmer mit zurück. Und Sie sagen kein Wort von der da, das soll eine Überraschung sein.

Und Mutter? fragte Jnger. Jetzt war sie nahe daran zu weinen.

Ihrer Mutter kann so ein bißchen Erholung auch nichts schaden. Wenn wir recht hin sehen, ist womöglich die ganze Familie darin einig gewesen.

Sie lügen, sagte Jnger und erhob den Kopf.

Wahren Sie Ihren Mund, sagte Richter wütend, ich lasse mich nicht von Mädeln Ihrer Sorte ausschelten.

Jnger bebte.

Soll Mutter meinewegen die ganze Nacht in Angst sitzen, während Sie Vater, meinen unschuldigen Vater, in Arrest stecken?

Was geht das mich an, sagte Richter.

Büttel! rief Jnger.

Richter blickte zu ihr auf.

Sie schwankte und sank vornüber.

Mit einem Sprung war Richter auf und erreichte gerade die Schranke, als sie umfiel, ihm ohnmächtig in die Arme fiel.

